

## Gedichtinterpretation: „Herbst“ von Theodor Storm

Theodor Storm beschreibt in seinem Gedicht „Herbst“ aus dem Jahr 1848 die gleichnamige Jahreszeit. Das Gedicht ist eigentlich eine Trilogie, d.h. es besteht aus drei unterschiedlich langen Teilen, die den Übergang einer eher romantischen Vorstellung von der Natur hin zu einem eher nüchternen, zweckorientierten Umgang mit ihr beschreiben. Insofern lässt sich der lyrische Text an der Schwelle von Romantik zum Realismus einordnen.

Der erste Teil enthält fünf Strophen mit jeweils vier Versen, welche im Kreuzreim geschrieben sind. Sprachlich und inhaltlich ist der erste Teil sehr romantisch gehalten. Die vierhebigen Trochäen entfalten ein typisches Naturszenarium der Romantik, welches auf das Meer, den Wald und die Heide eingeht. Storm beschreibt im ersten Teil des Gedichtes zunächst das Verhalten der Zugvögel, die zum aktuellen Zeitpunkt wohl schon in den Süden geflogen sind. Selbiger wird hier durch das Land Ägypten repräsentiert. „Schon ins Land der Pyramiden“(Z.1). Sehr viel symbolischer beginnt die zweite Strophe, in welcher der Wind bildhaft personifiziert wird: „Seufzend [...] streift der Wind das letzte Grün“. Im ersten Teil des Gedichtes trauert das lyrische Ich dem Sommer hinterher bzw. bemerkt, dass der Herbst schon lange eingetreten ist. Die Vögel sind schon in den Süden geflogen, der „Nebel hat den Wald verschlungen“ (Z.9). Generell ist der erste Teil, zumindest die ersten vier Strophen, von der Wehmütigkeit des lyrischen Ichs geprägt (siehe vor allem Z.12).

In die Wehmutshaltung und Abschiedsstimmung tritt mit der vierten Strophe eine Veränderung: Das lyrische Ich schaut auf den kommenden Frühling (Z.18). Dieser Ausblick in die Zukunft ist eigentlich weniger typisch für eine romantische Vorstellung. Der Blick ist nicht mehr rückwärtsgerichtet, sondern sieht nach vorne. Damit einher geht ein Aufleuchten des Lichts, die typischen Phänomene aus der Romantik wie Nebel und Dämmerung (Strophe 3) werden hinter sich gelassen. Die Sonne bricht durch (Strophe 4) und mit diesem Lichtstrahl kommt der Glaube an den kommenden Frühling (Strophe 5). Das Gefühl der Vergänglichkeit wandelt sich in den Hoffnungsschimmer des Weiterlebens, auch wenn der nächste Frühling nur ein möglicher Ausblick ist und bezeichnenderweise in den Konjunktiv (Z. 20: „Lieg“) gesetzt ist.

Mit diesem Wandel der Empfindungen des lyrischen Ichs lässt sich auch ein stilgeschichtlicher Wandel anzeigen, wie das die kurzen zwei weiteren Teile der Gedichttrilogie demonstrieren. Diese beginnen mit einem vollkommen anderen Rhythmus und einer anderen Strophenform, einem Dreivers mit 4-hebigem Jambus. Auch inhaltlich wird der Bruch deutlich: Die Natur wird abgeerntet, „die Sense rauscht, die Ähre fällt“ (21) Untermalt wird dies durch das Stakkato der kurzen parataktisch gebauten Hauptsätze. Erstmals erkennt das lyrische Ich das Eingreifen

des Menschen in die Natur (Z.23). Dies ist ihm im ersten Teil noch gar nicht aufgefallen. Das kann an der Verträumtheit liegen, oder daran, dass im ersten Teil hauptsächlich der Übergang von der warmen in die kalte Jahreszeit in Bildern dargestellt ist. Die Veränderung in der Wahrnehmung des lyrischen Ichs geht mit einem stilgeschichtlichen Wandel einher. Die verträumte Rückschau weicht einem „reellen“ (Z.27) Im dritten Teil des Gedichts gibt das lyrische Ich klar zu erkennen, dass die romantische Haltung der Natur gegenüber vorbei ist und dass man sich auf den Ertrag der Natur konzentrieren soll, auf das, was der Mensch von der Natur braucht, was er begehrt (Z. 23): „Hin ist die Zeit der Schwärmerei, // So schätzt doch endlich das Reelle.“ (Z. 26f.)

*Der Interpretationsaufsatz ist aus einer Gruppenarbeit entstanden.*

*Hier die Verfasser: Pascal Anselment, Pascal Domogalla, Jannis Falter, Philip Mayer*

*Oktober 2015, Kursstufe 12, Nellenburg Gymnasium*